

Zeitschrift: Die Glocken von Mariastein
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 78 (2001)
Heft: [2]

Artikel: Die Restaurierung der Klosterkirche Mariastein aus
denkmalpflegerischer Sicht
Autor: Rutishauser, Samuel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030559>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Restaurierung der Klosterkirche Mariastein aus denkmalpflegerischer Sicht

Samuel Rutishauser

Erster Anlauf im Jahr 1974

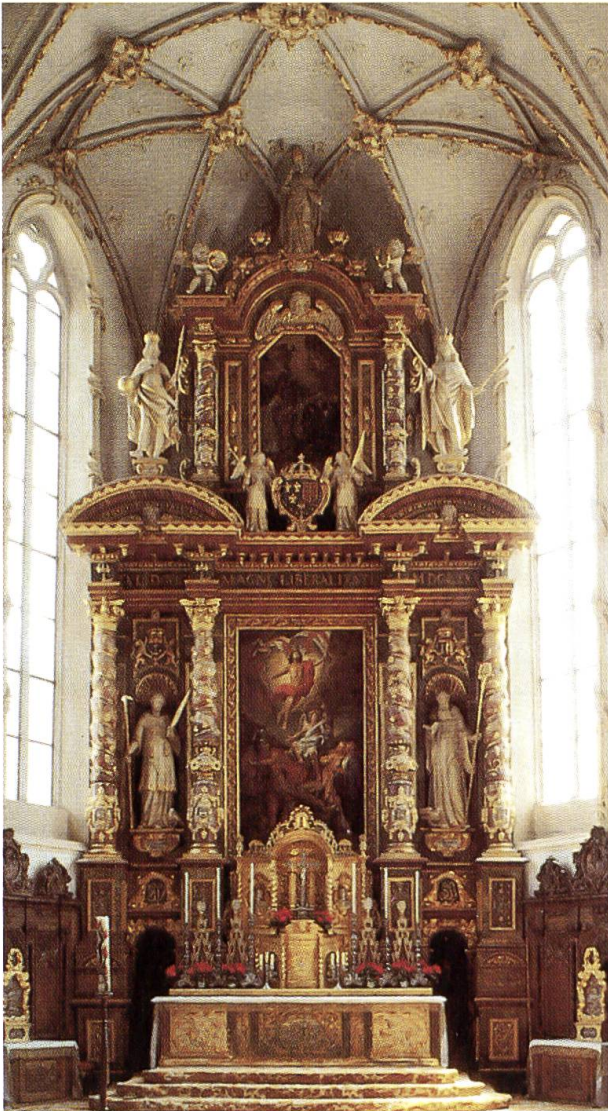
Die Frage nach der Restaurierung des Innenraumes der Klosterkirche Mariastein geht bereits in die 70er-Jahre zurück. Am 16. April 1974 trafen sich die damaligen Koryphäen der schweizerischen Denkmalpflege, die Professoren A. Knöpfli, A. Reinle, A. Schmid und die Denkmalpfleger F. Lauber und G. Loertscher in Mariastein mit Abt Mauritius, den Patres Benedikt, Bonifaz und Norbert sowie dem Architekten G. Gerster. Das Protokoll der Aussprache ist aus heutiger Sicht sehr aufschlussreich: man war sich einig, dass man bei einer Restaurierung von der «Hierarchie der Werte» auszugehen habe, wobei der Kirchenraum mit den einstigen Grisaillemalereien und der Hochaltar als «grosser Wert» anzusprechen seien. Die neubarocke Ausstattung aus der Zeit um 1900 hingegen wurde mit keinem Wort erwähnt. Man fragte sich vielmehr, wie der ursprüngliche Zustand wiederhergestellt werden könnte anhand von Vergleichsbeispielen wie Neudorf, Wertenstein, Willisau, Hl. Blut oder gar Sachseln und Stans.

Dr. Samuel Rutishauser ist Kunsthistoriker und seit 1992 Kantonaler Denkmalpfleger des Kantons Solothurn. – Ein ausführlicher Bericht aus denkmalpflegerischer Sicht zur Restaurierung der Klosterkirche Mariastein wird in der nächsten Ausgabe von «Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn» im Herbst 2001 erscheinen.

Ein Spiegelbild der Geschichte

25 Jahre später stellte sich die Frage im Zeichen der Vorarbeiten für eine Restaurierung anders. An die Stelle der früheren «Hierarchie der Werte» trat eine vorab geschichtliche Betrachtungsweise der Klosterkirche (vgl. dazu «Mariastein» November 1998, S. 197 ff.) Der heutige Bau wird vorwiegend von drei Zeitepochen geprägt: In der Mitte des 17. Jahrhunderts – im Zeitalter des Barock – liess der damalige Abt Fintan Kiefer (1633–1675) eine Klosterkirche im Stil der so genannten posthumen Gotik – eine in unserer Gegend nicht seltene Stilverspätung – errichten. Erst unter seinen Nachfolgern Augustin Reutti (1679–1695) und Esso Glutz (1695–1710) erhielt der Bau dann seine barocke Ausstattung, insbesondere den Hochaltar, den Rosenkranzaltar, den Kreuzaltar, den Josefsaltar, das Chortäfer, das Kirchenportal und eine in Grisaille-Technik ausgeführte Ausmalung. Im Zeitalter des Klassizismus änderte sich vorab das äussere Bild der Klosterkirche unter Abt Placidus Ackermann (1804–1841) grundlegend. In den Jahren 1830 bis 1833 erhielt der Bau seine heutige Blendfassade mit einem neuen Vorzeichen. Im Innern wurden im südlichen Seitenschiff die grossen Fenster ausgebaut und das Mittelschiff mit einer Art Spiegelgewölbe mit Stichkappen überspannt. Zudem wurde der ganze Kirchenraum ausgegipst und mit dem Zeitgeschmack entsprechenden Dekorationen versehen. Unter der Oberleitung des Kunsthistorikers P. Albert Kuhn aus dem Kloster Einsiedeln kam es zur zweiten einschneidenden Veränderung. In den

Jahren 1897 bis 1935 wurde der ursprünglich spätgotische Kirchenraum in eine barocke Wallfahrtskirche umgewandelt, indem u. a. das Chorgitter freigesetzt und ergänzt, das Seitenschiff mit neuen Gewölben sowie der gesamte Innenraum mit Stuckdekorationen versehen wurde. Der Obergaden und das Mittelschiffgewölbe erhielten zudem neue Malereien.



So präsentierte sich der Hochaltar vor der Restaurierung. Gut erkennbar ist der Tabernakel, der 1913 eingebaut und nun wieder entfernt wurde. Dadurch wurde der Altaraufbau etwas weniger hoch. Auch das Antependium des Altartisches wurde leicht abgeändert (vgl. Foto S. 33).

Entscheid für den Neubarock

Für die Bauherrschaft wie für die Denkmalpflege stellte sich vor der jüngsten Restaurierung die Frage nach den Werten nicht mehr, stand doch der Neubarock nun ebenbürtig neben dem Klassizismus, dem Barock und der posthumer Gotik. Es galt vielmehr abzuwägen, welche Folgen eine Rückführung des Kirchenraumes in den spätgotischen oder klassizistischen Zustand haben würde. Auf Grund der vorhandenen Kenntnisse zeigte sich rasch, dass die Entfernung des Neubarocks zu unlösbaren Problemen führen würde. Man musste davon ausgehen, dass viel zu wenig alte Substanz vorhanden ist, als dass man einen älteren Zustand wiederherstellen könnte. Das Resultat wäre eine fragwürdige Rekonstruktion eines klassizistischen oder spätgotisch-barocken Innenraums geworden. Zudem zeigte sich auf Grund der Untersuchungen, dass die um die Wende zum 20. Jahrhundert angebrachten Stuckdekorationen in ihrer einstigen Farbigkeit dem Raum einen lichten, frohgemuten Charakter mit besonderer Qualität verliehen.

Bauherrschaft, Architekt und Denkmalpflege entschlossen sich demzufolge, sich bei der Restaurierung des Innenraums der Klosterkirche Mariastein von der ursprünglich farbig gefassten, neubarocken Ausstattung leiten zu lassen und diesen Zustand wiederherzustellen. Wo Unsicherheiten bestanden, konnten auf Grund sorgfältiger Untersuchungen die ursprünglichen farbigen und goldenen Fassungen eindeutig festgestellt werden.

Gezielte Eingriffe

Im Zuge der älteren Betrachtungsweise wurden in den vergangenen Jahrzehnten jedoch bereits einige präjudizierende Massnahmen vor allem im Chor vorgenommen, die sich nun auf Entscheide für die Restaurierung auswirkten. So erhielten die vier Chorfenster ihre gotische Form zurück, und die Zwischenböden in den Seitenkapellen verschwanden zum grossen Teil. Letzteres hatte zur Folge,

dass die seitlichen Choremporen funktionslos wurden und als eigenartige Gebilde nur noch auf den Mauern zwischen Chor und Seitenkapellen auflagen. Deshalb entschieden die Verantwortlichen, diese beiden Emporen zu entfernen, den Chor also in seine architektonische Grundstruktur zurückzuführen. Die neubarocken Stuckdekorationen, die im Chor im Gegensatz zum Schiff golden gefasst sind, wurden hingegen nicht entfernt. Die im östlichen Chorjoch auf der Südseite vorgesehene



Vor der Restaurierung setzten der Prospekt der Chororgel und die beidseitigen Balustraden einen eigenwilligen Akzent im Chor. Beides wurde entfernt, wodurch die schönen Proportionen des Chores wesentlich besser zur Geltung kommen.

Chororgel wird sich formal der neubarocken Ausstattung und der Hauptorgel anpassen. Im Mittelschiff und in den beiden Seitenschiffen blieb man hingegen dem neubarocken Zustand aus der Zeit um 1900 als Leitidee verpflichtet. Die jüngeren Übermalungen der Stuckdekorationen wurden entfernt, die ursprüngliche farbige Fassung wiederhergestellt und die Hauptorgel mit einer Graufassung in das Gesamtbild eingebunden. Auch die Beichtstühle erhielten die entsprechende nachgewiesene Farbigkeit zurück.

Ein Problem gab den Verantwortlichen zudem der Hauptaltar auf. Der laut Inschrift im Fries des Gebälks (EX LUDOVICI MAGNI LIBERALITATE MDCLXXX [«aus Ludwigs des Grossen = Louis XIV. Freigebigkeit»]) vom Bildschnitzer Johann Friedrich Buol (Kaiserstuhl AG) und dem Altarschreiner Hans Martin Fehlmann (Rodorsdorf SO) im Jahr 1680 geschaffene, imposante Barockaltar erfuhr 1913 nach vorgängigen kleineren Veränderungen eine entscheidende Umgestaltung. Damals wurde der alte Drehtabernakel durch einen neuen ersetzt, was zur Folge hatte, dass das Altarretabel (Altaraufbau) um ca. 70 cm angehoben werden musste. Dazu wurden zusätzliche Elemente zwischen Predella (untere Partie des Altaraufbaus) und Predellasockel eingeschoben, was dem Altar in seiner Gesamterscheinung vollständig neue Proportionen verlieh. Es stellte sich die Frage, ob diese Veränderung rückgängig gemacht werden sollte. Die Verantwortlichen entschieden sich dafür, diese Zwischenstücke wieder zu entfernen und dem Altar seine ursprüngliche architektonische Form und seine einstigen Proportionen zurückzugeben.

Eigenständige Lösungen

Eine Lösung war auch für die Beleuchtung und den neuen Tabernakel zu suchen. Nach langwieriger Diskussion wurde beschlossen, für die neue Beleuchtung eine moderne Lösung anzustreben. Die neuen, in den Arkaden des Schiffes aufgehängten und über dem Chorgestühl an der Wand montierten Lam-

pen wurden eigens für den Kirchenraum von Mariastein entwickelt, um den Raum möglichst optimal zu beleuchten. Zu langen Diskussionen kam es auch wegen des neuen Tabernakels, für den die verschiedensten Standorte gesucht wurden. Schliesslich entschied man sich für einen neuen, eigenständigen, modernen Tabernakel aus hellem Marmor, der auf dem Seitenalter im südlichen Seitenschiff seinen Platz fand.

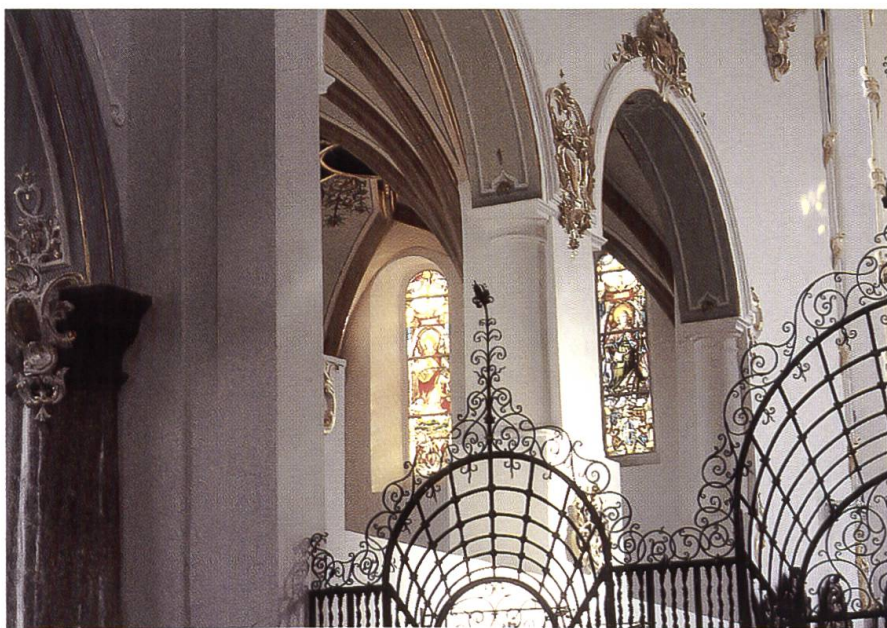
Denkmalpflege im Wandel

Die Restaurierungsgeschichte der Klosterkirche Mariastein zeigt deutlich, wie die Baukunst des 19. Jahrhunderts – insbesondere der Historismus – bis in die 70er-Jahre des 20. Jahrhunderts als negative Erscheinung bewertet worden ist. Erst die jüngere kunsthistorische Auseinandersetzung mit dieser Stil-epoche hat ihre Qualitäten entdeckt. Dazu kommt, dass auch die Denkmalpflege einer steten Neubewertung ihrer Aufgabe unterworfen ist. Wenn vor einiger Zeit oft die

Rückführung eines Bauwerks in seinen ursprünglichen Zustand bevorzugt wurde – allenfalls mit den notwendigen Rekonstruktionen – steht heute die Geschichtlichkeit eines Bauwerks in seiner Gesamtheit im Vordergrund. Es geht nicht mehr so sehr um eine Hierarchisierung der Stile, als eher um ein geschichtliches Nebeneinander, durch das ein Bauwerk geprägt wird.

Ob die Barockisierung der Klosterkirche Mariastein um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert den Versuch darstellt, die Stilverspätung des Bauwerks in seiner Entstehungszeit zu korrigieren, oder als eine Intervention im Sinne des Historismus zu bewerten ist, sei hier dahingestellt. Jedenfalls gelang es P. Albert Kuhn, nicht zuletzt auf Grund seiner Erfahrungen mit der Klosterkirche Einsiedeln, einen neubarocken Raum zu schaffen, der dem Charakter einer Wallfahrtskirche entspricht. Eine Rückführung der Kirche in ihren ursprünglichen, weitgehend rekonstruierten Zustand stand für die jüngste Restaurierung nicht mehr zur Diskussion.

Jetzt ist der Blick frei übers Chorgitter hinweg ins Netzgewölbe der linken Seitenkapelle (Josefskapelle). Sichtbar sind auch die beiden wieder eingesetzten farbigen Fensterscheiben mit der Darstellung der Erzengel Gabriel und Raphael.





Im Laufe der Restaurierungsarbeiten kamen verschiedentlich Spuren von früheren Dekorationen zum Vorschein. Hinter dem Getäfel rund um die Chortüren wurden Grisaillemalereien vom Ende des 17. Jahrhunderts sichtbar (oben). An der Brüstung der Orgel meldete sich hinter den Farben des Solothurner Wappens die Bemalung von 1900: der oft zitierte Vers aus Psalm 47, «Singt IHM mit Weisheit!» (unten).

